



1926-07-16

Bei Frau Elisabeth Förster-Nietzsche

Maria Stonawski

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the German Literature Commons

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19260716&seite=11&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Stonawski, Maria, "Bei Frau Elisabeth Förster-Nietzsche" (1926). *Essays*. 1209.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/1209

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

**Bei Frau Elisabeth Förster-Neitzsche.
Ein Besuch in Weimar.
Von Maria Stona.**

Im Sommer 1905 schritt ich mit einem Freunde durch Weimar eine Anhöhe empor, um das Nietzsche-Archiv zu suchen. An der Fürstengruft führte der Weg vorüber, eine sonnenheiße Straße hinan. Wie aus griechischem Geist gebaut, erhob sich endlich das Nietzsche-Haus vor uns — einen Hügel krönend — die Akropolis von Weimar. Vornehm und abgeschlossen, mit einem kleinen Vorgarten, der sorgfältig gepflegt war und in dem eben ein Weib die Wege harkte.

Wir klingelten. Ein Diener öffnete und bedauerte, uns nicht einlassen zu können. Das Archiv sei Fremden, noch nicht geöffnet und Frau Förster-Nietzsche empfangen niemand. Da standen wir ratlos, erzürnt über das Reisebuch, das den Besuch des Nietzsche - Archivs empfahl, ohne sein[e] Verschlossenheit zu erwähnen.

"Wollen Sie der Gnädigen unsere Karten geben und sagen, daß wir uns auf der Durchreise nur in Weimar kurz aufhalten. Vielleicht würde sie die Güte haben, uns für einige Augenblicke das Archiv besichtigen zu lassen; wir wußten nicht, daß es sich in ihrer Privatvilla befände."

Der Diener verschwand. Wir warteten in einem Vorraum, in dem es von Messing und geschliffenem Glas blitzte.

Der Abgesandte kam gleich wieder. Frau Förster lasse bitten. Erfreut traten wir weiter. Ein seltsames Prunkgemach tat sich uns auf, in den Farben so stilvoll, in seiner Höhe und Gestaltung eigen ruhmreich und stolz. Rings Glastafeln über des Philosophen aufgeschlagenen Schriften, die in Schränken schwiegen, eingefangen wie schillernde Schmetterlinge und Vögel, die einst den Äther durchfunkelten. Zu einem Saal verlängerte sich der Raum, der die weiße Büste des Meisters bewahrte, hochgestellt in dem milden Braun der Vorhänge und Holzgefüge — es war, als hielt ein Tempel das Bildnis eines Gottes umschlossen.

So konnte nur heißeste Liebe und feinsten, erlesener Geschmack eines Toten Heim gestalten. Eine Palme hob ihr ernstes Grün in das sanft wie von flüchtenden Nebeln gemilderte Braun.

Wir standen und schauten, genossen die stille Einheit und ernste Größe, sahen in das weltfremde marmorkalte Antlitz des Dulders, den die Götter ans Kreuz geschlagen, weil er das Licht des Olympos entreißen wollte, um es den Menschen zu bringen. Seine feine klare Schrift rief aus den aufgeschlagenen Heften. Ich neigte mich und las: "Alle Lust will Ewigkeit. . . ."

Seltsam durchschauerten mich die Worte.

Die Tür im Hintergrund hatte sich lautlos geöffnet. Eine schwarzgekleidete Frau kam auf uns zu. Eine unendlich wohltönende Stimme begrüßte uns — und eine weiße, schöngeformte Hand hieß uns willkommen.

Frau Förster ist nicht so groß, daß ihre Gestalt in dem geschlossenen Raum störend wirkte, nicht so klein, daß sie sich in ihm verlöre — sie fügt sich ihm ebenmäßig an — die rechte Hohepriesterin des Tempels, dem sie dient. Ihr Lächeln ist gütig, ihre blauen Augen leuchten mit Mannesklarheit, ihre Hände sind von zarter Schönheit und begleiten anmutig die Rede. Das Wesen dieser Frau hat den Zauber eines tiefen Geistes und viel liebevoll Weibliches dabei, viel Gesundes, Frisches und Ursprüngliches.

Sie bat uns, niederzusitzen, und wir gewahrten, daß der Saal hinter einer Tafel ein paar tiefe, behagliche Ruheplätze bot. Sie sagte uns, daß das Archiv noch lange nicht vollständig sei und darum der allgemeinen Besichtigung nicht offenstehe.

"Sie haben eine herrliche, mühevoll Arbeit übernommen, gnädige Frau," sagte mein Begleiter.

"Ja, es ist wohl ein großes Glück für eine Frau, wenn sie eine solche Lebensaufgabe bekommen hat," erwiderte sie einfach. Bald zeigte es sich, daß sie eine wunderbare Art plaudern hatte, die geistvollsten Dinge so einfach gab, als sagte sie das Alltäglichsste, und ihre Bilder so klar wählte, sicher und klug gefaßt, daß kein Nebel aufkommen konnte und alles wunderbar plastisch wirkte.

Wir sprachen von Goethe. Denn noch erfüllt er in Weimar jedes Herz, und Fremde können einander nicht begegnen, ohne ihn zwischen sich stehen zu sehen, ein Olympier, vor dessen Größe sie schauernd erbeben. Wir gedachten alles Guten, das Goethe in Weimar genossen. In Alleddeutschland gab es zu seiner Zeit kein

würdigeres Heim für ihn als den Fürstenhof zu Weimar. "Darüber hab' ich oft mit meinem Bruder gesprochen," sagte Frau Förster und wir sprachen von ihrem Bruder.

Sie erzählte, daß kürzlich Ellen Key auf ihre Einladung nach Weimar gekommen und in diesem Saale, in dem wir saßen, über Frau Försters Bitte einen Vortrag über Nietzsche gehalten habe vor etwa sechzig eingeladenen Gästen. Dieser Vortrag sei einer der schönsten gewesen, die Ellen Key je gesprochen.

"Schon wie sie anfang, bannte sie uns alle. "Noch nie ist mir ein Vortrag so lieb gewesen und so schwer gefallen", sagte sie. Und dann führte sie die Bedeutung Nietzsches aus und schloß mit den Worten: "Wir stehen am Beginn einer neuen Zeit. Gott Vater ist nicht mehr, Gottes Sohn legt sein Zepter nieder. Nun stehen wir vor dem Reiche des Geistes und an dessen Pforte halten zwei Männer Wacht: Goethe und Nietzsche!"

Und weiter [rieselte?] der Fluß des Gespräches. Frau Förster erzählte, wie eines Tages ihr Bruder mit einem Freunde darüber gesprochen, daß jeder Mann eigentlich an einer Frau zu wenig hätte, er müßte zwei haben: eine für den Haushalt, das alltägliche Leben, und eine für den Geist, die Seele. "Da lachte ich sie beide aus. Ihr sprecht so klug daher und habt es nicht einmal zu einer gebracht. . . . Das ist so traurig, daß so viele bedeutende Männer gar nicht heiraten, und dann kriegt man auch jetzt viel zu wenig Kinder. . . . Wenn ich an meine Jugend denke! Wir waren elf Geschwister in einem Pastorhaus. . . ." Sie schilderte in zarter, überaus reizvoller Art einen Sonntagmorgen, wenn die elf Kinder in elf verschiedenen gingen und die Gemeinde schon wartete und ihnen den Vortritt ließ — wie sie dann alle sangen mit ihren rosigen Mündchen und der Vater von der Kanzel sprach — welche Weihe die Kirche erfüllte und ihre jungen Herzen, und wie sie dann wieder der Gemeinde voranschritten, dem Pfarrhaus entgegen.

Als das Gespräch noch manche Frage berührte und wir schon aufstanden, um uns zu empfehlen, geleitete Frau Förster uns noch in ein Nebenzimmer und zeigte uns eine Kreidezeichnung, die ihren Bruder auf dem Krankenlager darstellte, wie er sich halb erhob, als starrte er mit den schwarzen, seherhaft geöffneten Blicken einer aufgehenden Sonne entgegen — etwas Grauenvolles und tief Ergreifendes umwebt

dies Bild, etwas vom Schmerz des Titanen, der unwürdig gefesselt sich fühlt am Leibe — indes die Seele emporstrebt, dem Lichte entgegen. . . .

"Das ist sein bestes Bild," sagte Frau Förster leise.

"Es ist, als ob die Götter ihn mit Wahnsinn geschlagen hätten, aus Angst, daß er ihr letztes Geheimnis entrisse," sagte mein Begleiter.

"Das ist sehr richtig," erwiderte Frau Förster. "Es wäre wirklich das letzte Geheimnis den Göttern entrisen worden, wenn es ihm vergönnt gewesen wären, den Willen zur Macht zu vollenden. Die Bruchstücke, die wir leider nur besitzen, lassen ahnen, was uns verlorenging. . . ."

"Und sind alle Manuskripte Ihres Bruders vorhanden?"

"Ach nein — leider ging sehr durch seine letzte Krankheit verloren, durch seine Übersiedlung. In Florenz zum Beispiel packte die Wirtin seine Wäsche und seine Kleider mit der größten Sorgfalt ein, aber von seinen beschriebenen Zetteln hielt sie nichts, einen Teil warf sie fort, andere stopfte sich so vorfinden ließ, haben wir mit der größten Sorgfalt gerettet. . . ."

Wir schieden von Frau Förster mit herzlichem Dank für die schöne Stunde, die sie Fremden geschenkt.

Bei Frau Elisabeth Förster-Nietzsche.

Ein Besuch in Weimar.

Von Maria Stora.

Im Sommer 1905 schritt ich mit einem Freunde durch Weimar eine Anhöhe empor, um das Nietzsche-Archiv zu suchen. An der Fürstengruft führte der Weg vorüber, eine sonnenheiße Straße hinan. Wie aus griechischem Geist gebaut, erhob sich endlich das Nietzsche-Haus vor uns — einen Hügel krönend — die Akropolis von Weimar. Vornehm und abgeschlossen, mit einem kleinen Vorgarten, der sorgfältig gepflegt war, und in dem eben ein Weib die Wege harrte.

Wir klingelten. Ein Diener öffnete und bedauerte, uns nicht einlassen zu können. Das Archiv sei Fremden noch nicht geöffnet und Frau Förster-Nietzsche empfangen niemand. Da standen wir ratlos, erzürnt über das Reisebuch, das den Besuch des Nietzsche-Archivs empfahl, ohne seiner Verschlossenheit zu erwähnen.

„Wollen Sie der Gnädigen unsere Karten geben und sagen, daß wir uns auf der Durchreise nur in Weimar kurz aufhalten. Vielleicht würde sie die Güte haben, uns für einige Augenblicke das Archiv besichtigen zu lassen; wir wußten nicht, daß es sich in ihrer Privatvilla befände.“

Der Diener verschwand. Wir warteten in einem Vorraum, in dem es von Messing und geschliffenem Glas blitzte.

Der Abgesandte kam gleich wieder. Frau Förster lasse bitten. Erfreut traten wir weiter. Ein seltsames Prunkgemach tat sich uns auf, in den Farben so stilvoll, in seiner Höhe und Gestaltung eigen ruhmreich und stolz. Rings Glastafeln über des Philosophen aufgeschlagenen Schriften, die in Schränken schwiegen, eingefangen wie schillernde Schmetterlinge und Vögel, die einst den Aether durchfunkelten. In einem Saal verlängerte sich der Raum, der die weiße Büste des Meisters bewahrte, hochgestellt in dem milden Braun der Vorhänge und Holzgefüge — es war, als hielt ein Tempel das Bildnis eines Gottes umschlossen.

So konnte nur heißeste Liebe und feinstes, erlesener Geschmack eines Toten Heim gestalten. Eine Palme hob ihr ernstes Grün in das sanft wie von flüchtenden Nebeln gemilderte Braun.

Wir standen und schauten, genossen die stille Einheit und ernste Größe, sahen in das weltfremde marmorkalte Antlitz des Dulders, den die Götter aus Kreuz geschlagen, weil er das Licht des Olympos entreißen wollte, um es den Menschen zu bringen. Seine feine klare Schrift rief aus den aufgeschlagenen Heften. Ich neigte mich und las: „Alle Lust will Ewigkeit...“

Seltzam durchschauerten mich die Worte.

Die Tür im Hintergrund hatte sich lautlos geöffnet. Eine schwarzgekleidete Frau kam auf uns zu. Eine unendlich wohlklingende Stimme begrüßte uns — und eine weiße, schöngeformte Hand hieß uns willkommen.

Frau Förster ist nicht so groß, daß ihre Gestalt in dem geschlossenen Raum störend wirkte, nicht so klein, daß sie sich in ihm verlore — sie fügt sich ihm ebenmäßig an — die rechte Hohepriesterin des Tempels, dem sie dient. Ihr Lächeln ist gütig, ihre blauen Augen leuchten mit Mannesklarheit, ihre Hände sind von zarter Schönheit und begleiten anmutig die Rede. Das Wesen dieser Frau hat den Zauber eines tiefen Geistes und viel liebevoll Weibliches dabei, viel Gesundes, Frisches und Ursprüngliches.

Sie bat uns, niederzusitzen, und wir gewahrten, daß der Saal hinter einer Tafel ein paar tiefe, behagliche Ruheplätze bot. Sie sagte uns, daß das Archiv noch lange nicht vollständig sei und darum der allgemeinen Besichtigung nicht offenstehe.

„Sie haben eine herrliche, mühevolle Arbeit übernommen, gnädige Frau,“ sagte mein Begleiter.

„Ja, es ist wohl ein großes Glück für eine Frau, wenn sie eine solche Lebensaufgabe bekommen hat,“ erwiderte sie einfach. Bald zeigte es sich, daß sie eine wunderbare Art zu plaudern hatte, die geistvollsten Dinge so einfach gab, als sagte sie das Alltägliche, und ihre Bilder so klar wählte, sicher und klug gefaßt, daß kein Rebel auskommen konnte und alles wunderbar plastisch wirkte.

Wir sprachen von Goethe. Denn noch erfüllt er in Weimar jedes Herz, und Fremde können einander nicht begegnen, ohne ihn zwischen sich stehen zu sehen, ein Olympier, vor dessen Größe sie schauernd erbeben. Wir gedachten alles Guten, das Goethe in Weimar genossen. In Alldeutschland gab es zu seiner Zeit kein würdigeres Heim für ihn als den Fürstenhof zu Weimar. „Darüber hab' ich oft mit meinem Bruder gesprochen,“ sagte Frau Förster und wir sprachen von ihrem Bruder.

Sie erzählte, daß kürzlich Ellen Key auf ihre Einladung nach Weimar gekommen und in diesem Saale, in dem wir saßen, über Frau Försters Bitte einen Vortrag über Nietzsche gehalten habe vor etwa sechzig eingeladenen Gästen. Dieser Vortrag sei einer der schönsten gewesen, die Ellen Key je gesprochen.

„Schon wie sie anfing, kannte sie uns alle. „Noch nie ist mir ein Vortrag so lieb gewesen und so schwer gefallen“, sagte sie. Und dann führte sie die Bedeutung Nietzsches aus und schloß mit den Worten: „Wir stehen am Beginn einer neuen Zeit. Gott Vater ist nicht mehr, Gottes Sohn legt sein Zepter nieder. Nun stehen wir vor dem Reiche des Geistes und an dessen Pforte halten zwei Männer Wacht: Goethe und Nietzsche!“

Und weiter rückte der Fluß des Gespräches. Frau Förster erzählte, wie eines Tages ihr Bruder mit einem Freunde darüber gesprochen, daß jeder Mann eigentlich an einer Frau zu wenig hätte, er müßte zwei haben: eine für den Haushalt, das alltägliche Leben, und eine für den Geist, die Seele. „Da lachte ich sie beide aus. Ihr sprecht so klug daher und habt es nicht einmal zu einer gebracht... Das ist so traurig, daß so viele bedeutende Männer gar nicht heiraten, und dann kriegt man auch jetzt viel zu wenig Kinder... Wenn ich an meine Jugend denke! Wir waren elf Geschwister in einem Pastorhaus...“ Sie schilderte in zarter, überaus reizvoller Art einen Sonntagmorgen, wenn die elf Kinder in elf verschiedenen Größen mit rosigen Gesichtern vor den Eltern zur Kirche gingen und die Gemeinde schon wartete und ihnen den Vortritt ließ — wie sie dann alle sangen mit ihren rosigen Mündchen und der Vater von der Kanzel sprach — welche Weihe die Kirche erfüllte und ihre jungen Herzen, und wie sie dann wieder der Gemeinde voranschritten, dem Pfarrhaus entgegen.

Als das Gespräch noch manche Frage berührte und wir schon aufstanden, um uns zu empfehlen, geleitete Frau Förster uns noch in ein Nebenzimmer und zeigte uns eine Kreidezeichnung, die ihren Bruder auf dem Krankenlager darstellte, wie er sich halb erhob, als starrte er mit den schwarzen, seherhaft geöffneten Blicken einer aufgehenden Sonne entgegen — etwas Grauensvolles und tief Ergreifendes umwebt dies Bild, etwas vom Schmerz des Titanen, der unwürdig gefesselt sich fühlt am Leibe — indes die Seele emporstrebt, dem Lichte entgegen...“

„Das ist sein bestes Bild,“ sagte Frau Förster leise.

„Es ist, als ob die Götter ihn mit Wahnsinn geschlagen hätten, aus Angst, daß er ihr letztes Geheimnis entrisse,“ sagte mein Begleiter.

„Das ist sehr richtig,“ erwiderte Frau Förster. „Es wäre wirklich das letzte Geheimnis den Göttern entrisen worden, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, den Willen zur Macht zu vollenden. Die Bruchstücke, die wir leider nur besitzen, lassen ahnen, was uns verlorenging...“

„Und sind alle Manuskripte Ihres Bruders vorhanden?“

„Ach nein — leider ging sehr viel durch seine letzte Krankheit verloren, durch seine Ueberfiedlung. In Florenz zum Beispiel packte die Wirtin seine Wäsche und seine Kleider mit der größten Sorgfalt ein, aber von seinen beschriebenen Betteln hielt sie nichts, einen Teil warf sie fort, andere stopfte sie als Fülle in die Stiefel und zwischen das Gepäck. Was sich so vorfinden ließ, haben wir mit der größten Sorgfalt gerettet...“

Wir schieden von Frau Förster mit herzlichem Dank für die schöne Stunde, die sie Fremden geschenkt.